

Reden wir über das Gleiche?

Was verstehen die Religionen unter Glaube und Religiosität?

von Hans-Martin Barth

Der Begriff »Glaube« nimmt in religionswissenschaftlichen Nachschlagewerken oder auch in Phänomenologien der Religion nur einen vergleichsweise geringen Raum ein.

Man wird also nicht nach terminologischen Entsprechungen allein zu suchen haben, sondern nach vergleichbaren Phänomenen; gerade die terminologische Entsprechung kann irreleiten! Dabei stellt sich die Frage, ob der christliche Glaube ein »Phänomen« ist, das mit anderen Phänomenen verglichen werden kann.

Am ehesten scheinen sich Entsprechungen in den abrahamitischen Religionen nahezulegen, am wenigsten in den Formen asiatischer Religiosität, die nicht mit einem (personalen) Objekt eines »Glaubens« rechnen.

Christentum

Wenn man sich klar machen möchte, was es mit dem Glauben nach christlichem Verständnis auf sich hat, fallen einem vielleicht zuallererst Menschen ein: Man denkt nicht an »den Glauben«, sondern an »Glaubende«. Ich habe – wie wohl jeder Glaubende – meine privaten Zeugen für den Glauben. Eine todkranke Frau sagte mir, der ich etwas ratlos vor ihrem Krankenbett stand: »Die Leiden dieser Zeit sind nicht wert der Herrlichkeit, die an uns offenbart werden soll« (vgl. Röm 8,18). Mein Freund Peter Walss hatte sich gegen die atomare Aufrüstung, gegen Schweizer Banken, gegen die türkische Kurdenpolitik und gegen alles, was ihm an Ungerechtigkeit in den Blick kam, engagiert. Von Krebs gezeichnet, dichtete er in Anlehnung an den 23. Psalm: »... deine guten Kühe lecken mich gesund«. Ich habe ebenso auch meine privaten Anfechter: eine ferne Verwandte, die einem nationalsozialistisch gefärbten Pantheismus huldigte, einen mir befreundeten Physiker, der sich als Naturwissenschaftler ein individuelles Grab verbat, eine Frau aus meinem Bekanntenkreis, die schlicht feststellt: Ich habe dieses Vertrauen nicht. Schließlich denke ich auch an den derzeitigen Imam im benachbarten Stadtallendorf, an eine Rede des Dalai Lama und sein tiefgründiges Lachen am Ende seiner Ausführungen: »Glaube« – was ist das eigentlich?

Man hört oft, »glauben« heiße: »nicht so genau wissen«. Das ist spöttisch und religionskritisch ge-

meint – aber in einer bestimmten Hinsicht trifft es den Sachverhalt exakt. Glauben heißt in der Tat: nicht so tun, als wüsste man genau. Glauben heißt: zugeben, ja, damit rechnen, dass man es nicht so genau weiß. Es heißt folglich auch: die vorfindliche Wirklichkeit und das vermeintliche Wissen über sie in Frage stellen, sie nicht in letzter Instanz und mit einem letzten Anspruch gelten lassen. Glaube macht skeptisch! »Skepsis« geht von der Annahme aus, dass Menschen sich täuschen können und dass unhinterfragbares Wissen ihnen letztlich nicht zur Verfügung steht. Der christliche Glaube wagt Skepsis. Die Skepsis kann sich kritisch auf Fundamente, Inhalte und Konsequenzen eines Glaubens beziehen. Sie stellt nicht mir eine kritische Haltung dar, sondern geht ihrerseits von bestimmten Grundannahmen aus – beispielsweise davon, dass das Fragen den Antworten vorzuziehen sei, daß Verneinen ebenso sachgemäß sein könne wie Bejahen, dass sich in jedem Fall die Devise empfehle: »Kopf gut schütteln vor Gebrauch« (Erich Kästner). Auch die Skepsis ist vom Sinn ihres Verhaltens überzeugt. Wodurch wären ihre Grundannahmen legitimiert?

Christlicher Glaube weiß sich durch seinen Bezugspunkt bestimmt und definiert: durch den dreieinen Gott. Gott ist dabei nicht einfach als »Objekt« des Glaubens, sondern zugleich als dessen »Subjekt« gedacht.

Gott steht dem Glaubenden gegenüber und ist doch zugleich in diesem selbst gegenwärtig und wirksam. Inwieweit es in nichtchristlichen Religionen vergleichbare Vorstellungen gibt, wird zu prüfen sein. Auffallend sind jedoch im Bereich des Christentums die Folgen dieses Ansatzes: Wenn Glaube Zweifel und Skepsis impliziert, hat Gott als »Objekt« und »Subjekt« des Glaubens auch mit diesen zu tun. Sie können dann als »Anfechtung« verstanden werden, die den Glauben zu vertiefen und zu korrigieren, zu bereichern und zu bewahren vermag.

Der Glaubende erfährt sich als mit dem Glauben beschenkt. Er bekennt: »Ich glaube, dass ich nicht aus eigener Vernunft noch Kraft an Jesus Christus, meinen Herrn, glau-

ben oder zu ihm kommen kann, sondern der Heilige Geist ... « vermittelt mir das (M. Luther). Glaube stellt letztlich nicht eine bestimmte psychische Funktion dar, so sehr er sich psychologisch oder soziologisch auswirken wird. Ganz sicher ist der Glaube auch als Übernahme einer bestimmten Sicht Jesu Christi, bestimmter Grundaussagen über seine Person und sein Werk nicht zureichend verstanden: Glaube ist vielmehr wesentlich – im Glauben formuliert – ein »zu ihm kommen« – und eben dies ist menschlicher Kapazität grundsätzlich entzogen.

Judentum

Das Judentum kennt keinen systematisierbaren »Gegenstand« des Glaubens, mithin auch kein Glaubenssystem oder eine »Dogmatik«. Schalom Ben-Chorin findet, das Judentum habe »Dogmen«, aber eben »keine Dogmatik«. Ähnlich konnte schon Martin Buber sagen: »Ich habe kein System, ich habe nur eine Botschaft.« Formal zeigt sich dies bereits daran, dass ein Aufruf zum Hören das eigentliche Glaubensbekenntnis des Judentums darstellt, das Shema: »Höre, Israel, der Herr ist unser Gott, der Herr allein.«

Dem Judentum geht es weniger um die Dogmatik als um das Ethos, weniger um den Glauben als um die Tat: »Die Tora ist keine Lehre vom Glauben, sondern die Weisung zum Tun.«

Zwar wird von Rabbi Hillel der Spruch überliefert: »Ein Unwissender ist nicht fromm«, aber die Grundlinie bleibt klar: Das religiöse Ideal diskreditiert sich selbst, wenn es nicht zur Tat wird. Leo Baeck unterstreicht, dass das Judentum nicht in einen gefühligen Glauben ausweicht: Die Religion soll »nicht nur erlebt, sondern gelebt werden«. Er behauptet: Die fromme Tat gibt dem Bekenntnis sein tragendes Fundament... Wir können nur an das glauben, was wir tun... In der (frommen) Tat offenbart sich Gott dem Leben. Leo Baeck findet für die Option des Judentums gute Argumente: Die Gedanken Gottes seien unergründlich, die Gebote aber klar und eindeutig; der Auslegungsmöglichkeiten der Bibel oder des Talmud gebe es viele, worum es beim Tun

gehe, sei aber jedermann verständlich; »eine sittliche Tat könne gefordert werden, nicht aber die Einsicht in eine bestimmte Lehre.« Von dieser Hochschätzung des Ethos her erklärt sich vielleicht die enge Verbindung, die gerade das deutsche Judentum mit dem Kant'schen Denken eingehen konnte.

Islam

Der Islam kennt mehrere Begriffe und auch Verhaltensweisen, die dem »Glauben« entsprechen. Terminologisch kommt dem jüdisch-christlichen Glaubensbegriff am nächsten das Wort »iman«; es bezeichnet den vertrauenden Glauben und wird im Koran häufig verwendet. Als Beispiel genüge ein Text aus Sure 3 (84 ff.), der mit geringen Variationen auch an anderen Stellen des Korans auftaucht: »Sprich: Wir glauben an Gott und all das, was auf uns herabgesandt wurde, und an das, was herabgesandt wurde auf Abraham, Ismael, Isaak, Jakob und die Stämme, und an das, was Mose und Jesus und den Propheten von ihrem Herrn zugekommen ist. Wir machen bei keinem von ihnen einen Unterschied. Und wir sind ihm ergeben. Wer eine andere Religion als den Islam sucht, von dem wird es nicht angenommen werden. Und im Jenseits gehört er zu den Verlierern.« Glaube wird hier offensichtlich verstanden als gläubige Annahme eines bestimmten Sachverhalts, als Bedingung der rechten Leitung durch Allah und als Voraussetzung, der ewigen Strafe zu entgehen. Dem Glauben muss das Handeln folgen (nach Sure 3,92 das »Spenden«).

Der Sache nach entspricht dem christlich verstandenen Begriff »Glauben« doch wohl mehr als »iman« der Begriff »islam«, nämlich die völlige Hingabe, das sich Gott Anheimstellen, die Ergebung in seinen Willen, die zugleich Frieden und Heil in Allah beinhaltet.

Der Begriff »Islam« stellt – in Kategorien unserer Grammatik ausgedrückt – einen Infinitiv dar. Muslime finden es sachgemäß, dass der Islam nicht wie das Christentum oder der Buddhismus nach einem Stifter und auch nicht wie Judentum oder Hinduismus nach einer bestimmten ethnischen Gruppe benannt wird, sondern nach der in ihm obwaltenden Gottesbeziehung. Islam ist also der hingebungsvolle Gehorsam gegenüber dem einen Gott, verwirklicht in der gewissenhaften Beachtung der »fünf Pfeiler des Islam – Glaubensbekenntnis, Ritualgebet, Fasten, Mildtätigkeit und Pilger-

fahrt.« Nicht Orthodoxie, sondern Orthopraxie kennzeichnet den Islam primär.

Hinduistische Traditionen

Ob etwas in den hinduistischen Religionen dem »Glauben« im christlichen Sinne entspricht und worin dies bestehen könnte, ist sehr schwer zu erfassen.

Der Hinduismus stellt ja kein geschlossenes Religionssystem dar, sondern ein Bündel voll Traditionen, die bis in das dritte vorchristliche Jahrtausend zurückreichen und sich in einer dschungelartigen Geschichte in einer Vielzahl von Bewegungen, Sekten und Einzelgestalten ausdifferenziert haben.

Die wichtigsten Elemente dessen, was in den hinduistischen Traditionen in etwa dem christlichen Glaubensverständnis entspricht, sind aber die folgenden: **»Glaube« ist einerseits heiliges Wissen, das freilich die Ebene diskursiver Kognition in der Meditation transzendiert, andererseits heiliges Tun, das sich sowohl kultisch wie auch ethisch äußert.**

Schließlich ist Glaube auch Hingabe, die sowohl personal als auch apersonal verstanden werden kann.

Buddhismus

Will man herausbekommen, was »Glauben« für Buddhisten bedeuten könnte, so steht man zunächst vor der Schwierigkeit, daß sich der Buddhismus in mehreren, in gewisser Weise einander widersprechenden Bewegungen entfaltet hat: Während der Mahayana-Buddhismus eine göttliche Verehrung Buddhas und zugleich ein ganzes Pantheon kennt, erscheint der Hinayana-Buddhismus als eine »atheistische Religion« oder als eine »Philosophie zur Erlösung«.

Formal steht der dem indo-europäischen Sprachraum entlehnte Begriff »shraddha« (Pali: »saddha«) für »glauben«. **Der so bezeichnete »Glaube« ist aber keineswegs das Ziel buddhistischer Religiosität, sondern vielmehr nur der Ausgangspunkt, der erste Schritt auf einem Weg, der sich darin stringent von selbst ergibt.**

Es handelt sich um »das Überwältigtwerden von der geistigen Kraft Buddhas und das ahnende Erfassen seiner Lehre, also die Antizipation der späteren vollen Heilserkenntnis«. Ziel ist ja das Erwachen, letztlich das Nirvana oder jedenfalls dessen Antizipation im »samadhi«. Dieses wird nicht durch »Glauben«

erreicht, sondern durch »Achtsamkeit« und durch planmäßig geübte Versenkung (»Erwägung« von Vergänglichkeit, Ausscheidungs- und Verwesungsprozeß usw., durch Ausstrahlen von Mitgefühl und Mitfreude auf alle Wesen, durch abstrakte Versenkung hin zur »Sphäre des Nichts« usw.) Der Glaube ist, so verstanden, in gewisser Weise Vertrauen, aber doch nur die erste von fünf »Fähigkeiten«, die aufeinander aufbauen: Ihm folgen die Ausdauer, die Wachsamkeit, die Konzentration und schließlich die Weisheit, die zur Aufhebung des Leidens führt.

»Alpha«- und »Omega«-Glaube

These 1: Christlicher Glaube ist das aus Gottes Selbsterschließung erwachsende, den Menschen ganzheitlich erfassende Vertrauen, das sich in – anfechtbaren und immer wieder angefochtenen – Worten artikulieren kann und wird (»Alpha-Glaube«), darin aber nicht aufgeht (»Omega-Glaube«).

In den angesprochenen Religionen zeigt sich über Mythos und Ethos hinaus – ebenfalls mehr oder weniger ausgeprägt – das Wissen um ein Omega, das in seiner jeweiligen Gestalt nicht aufgeht. Jede Religion scheint neben ihrer kognitiven und ihrer ethischen Seite auch ein mystisches Element zu besitzen, das sie mehr oder weniger deutlich durchdringt: Der Jude kann sich der Kabbala verschreiben, der Muslim kann zum Sufi oder Derwisch werden, ein Hindu-Gläubiger hat viele Wege, sich der All-Einheit anzuliefern; für den »bhakta« oder den »jodo-shinshu«-Anhänger gibt es einen nahtlosen Übergang von der Anrufung der Gottheit zu deren mystischer Vergegenwärtigung; Buddhisten zielen von vornherein auf die Transzendierung ihrer religiösen Vorstellungswelt. Zwar wird nirgends ein sozusagen reines, nicht von Alpha-Elementen gefärbtes Omega erreicht. Überall aber scheint sich die Tendenz zu einem Omega zu zeigen. Oftmals diskreditieren Alpha-Apologeten und Omega-Orientierte einander gegenseitig. Für das Christentum entsteht hier die Frage, wie sich in ihm Alpha und Omega einander zuordnen.

Anmerkung: Der Artikel wurde für die Verwendung im Unterricht der Oberstufe des Gymnasiums zusammengestellt von Harmjan Dam aus Hans-Martin Barth, Dogmatik – Evangelischer Glaube im Kontext der Weltreligionen, Gütersloh 2001. (Passagen aus S. 69 - 120).

Hans-Martin Barth war bis 2005 Professor für Systematische Theologie in Marburg.